



Leseprobe

Meike Winnemuth

Bin im Garten

Ein Jahr wachsen und wachsen lassen - Erweiterte Ausgabe

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



Seiten: 336

Erscheinungstermin: 08. März 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Hier ist der Urlaub zu Hause am schönsten: Im eigenen Garten!

»Ein Jahr im Garten leben. Gemüse anbauen. Bäume pflanzen. Blümchen natürlich auch. Wurzeln schlagen. Boden unter den Füßen finden, und zwar einen, den ich persönlich dorthin geschaufelt habe.« Weltreisende sucht Ort zum Bleiben: Mit Tempo und Witz erzählt Meike Winnemuth in ihrem Tagebuch vom Abenteuer des ersten eigenen Gartens. Vom Träumen und Planen, Schuften und Graben, Säen, Pflanzen, Ernten, Essen. Vom großen Wachsen (Muskelkater!) und Werden (plötzlich: geduldig!). Und entführt uns dabei an einen paradiesischen Ort wahren Lebens, mit Radieschen und Schnecken, mit Rittersporn und anderen blauen Wundern.

Jetzt mit Zusatzkapitel: »Wie es weiterging«!



Autor

Meike Winnemuth

Meike Winnemuth, 1960 in Neumünster geboren, ist freie Journalistin, Autorin und preisgekrönte Bloggerin (www.meikewinnemuth.de). Ihr Buch "Das große Los. Wie ich bei Günther Jauch eine halbe Million gewann und einfach losfuhr" wurde ein enormer Publikumserfolg. Sie lebt in Hamburg und an der Ostsee.



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Dieses Produkt wurde nach den Zielen der Healthy Printing Charta produziert, der Verlag verpflichtet sich, alle im Produkt verarbeiteten Materialien danach auszuwählen, dass diese für Natur und Umwelt unbedenklich sind.

Das in diesem Buch verwendete Papier ist Cradle to Cradle Certified™ (Bronze), ein weltweit anerkannter Standard für in Kreislaufwirtschaft produzierte Produkte.



2. Auflage

Erweiterte Taschenbuchausgabe

Copyright der Originalausgabe © 2019 Penguin Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Fotos: Felix Amsel, Meike Winnemuth; mit Ausnahme von:
S. 52 Getty Images/The LIFE Picture Collection/Ralph Morse
S. 72 Marsha Arnold

Bildbearbeitung: Lorenz & Zeller, Inning am Ammersee

Illustrationen: Inka Hagen, www.inkahagen.de

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München

Umschlagabbildungen: Felix Amsel; GoodStudio/Shutterstock

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: PB Tisk, a.s., Pribram

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-328-10815-3

www.penguin-verlag.de

»Do I contradict myself?
Very well, then I contradict myself,
(I am large, I contain multitudes.)«

WALT WHITMAN, SONG OF MYSELF

VORWORT

»Was machen Sie denn hier? Das sind doch Sie, oder?«, fragt die Dame auf dem Parkplatz.

»Ähm ... Wen genau meinen Sie denn?«

»Na, Sie sind doch diese Weltreisende? Ich habe Sie mal im Fernsehen gesehen. Beim Jauch gewonnen, ein Jahr unterwegs ...?«

»Ja«, sage ich. »Das bin ich. Oder war ich. Ist schon ein paar Jahre her.«

Wir plaudern ein bisschen über das Reisen, über die Welt, über das Weltreisen. Sie blickt in meinen Einkaufswagen. »Und was wollen Sie damit?«

Wir stehen vor einem Gartencenter, im Wagen liegen drei Sack Pflanz Erde, zwei Sack Hornspäne, eine Packung Urgesteinsmehl, ein Paar Gartenhandschuhe, obenauf eine Palette mit etwas ramponiertem Wald-Geißbart von der Resterampe, Stück ein Euro, ein Mitleidskauf.

»Das ist für meinen Garten«, sage ich.

»Ach! Wohnen Sie denn jetzt hier in der Nähe?«

»Ja.«

»Soso. Da bin ich ja mal gespannt, wie lange Sie es bei uns aushalten.«

Ich will antworten, aber sie ist schon in ihr Auto gestiegen. Seufzend wuchte ich die Säcke in den Kofferraum.

Auf dem Weg nach Hause denke ich über die Begegnung nach, sie ist nicht die erste dieser Art. Es scheint immer noch erklärungsbedürftig zu sein, dass ich jetzt hier bin, fern der Welt, so scheinen es alle anderen wahrzunehmen. »Ach, Sie reisen gar nicht mehr?« Das klingt immer enttäuscht. Als ob ich Verrat am schönen Leben begehe, als ob sich ein Zugvogel freiwillig in einen Wellensittichkäfig gesetzt hat.

Zur Urlaubszeit rufen immer noch Frühstücksradioredaktionen an, ob ich nicht morgen um viertel vor sieben *live on air* fünf super Kofferpacktipps geben könne. Nee, sage ich, tut mir leid. Mal abgesehen davon, dass ich zu der Zeit keinen geraden Satz rausbringe: Ich bin längst woanders.

Ich habe ein Blechschild mit dem Aufdruck »Bin im Garten«, das ich immer an die Haustürklinke hänge, wenn ich hinten arbeite, aber eigentlich ist es nicht mehr nötig. Der Postbote und die meisten anderen Besucher gehen sowieso automatisch hinten rum, die wissen schon, wo ich bin.

Bin im Garten, das ist inzwischen ebenso sehr eine Orts- wie eine Zustandsbeschreibung. Ich grabe Pflanzlöcher und verwurzele mich, ich schaufele Erde und finde festen Boden unter den Füßen, ich bin an einem Ort angekommen, den ich vorher noch nicht kannte: zuhause. Ein selbstgeschaffenes Reich, in dem mein Wille geschehe – dachte ich vorher. Die Natur hat sich kaputtgelacht, und ziemlich bald habe ich mitgelacht.

Beim Reisen geht es nicht darum, sich durch die Welt zu bewegen, sondern von der Welt bewegt zu werden, berührt und verändert. Das funktioniert auch auf ein paar hundert Quadratmetern, wie ich in diesem Jahr festgestellt habe. Wenn man die Reisemetapher

endgültig zu Tode reiten möchte: Mein erster Ausflug in den Garten war in vielem eine Abenteuerreise in ein fremdes Land mit anfangs noch undurchschaubaren Gesetzen. Terra incognita. Aber es ist ein sehr gastfreundliches Land, in das ich da geraten bin, es hat mich umarmt und reich beschenkt, mit Blumen und Bohnen, mit Erbsen und Erfahrungen.

Und es liegt nur ein paar Schritte weit entfernt.

Dieses Buch ist das Logbuch eines Gartenjahrs, ein Versuch, das Unbeschreibliche zu beschreiben: die Freude, das Staunen, die tiefe Verbundenheit mit einem kleinen Fleckchen Erde, das bis zum Himmel reicht. Was es nicht ist, das muss ich warnend vorausschicken: ein Buch voller Gartentipps und -tricks. Das soll lieber jemand schreiben, der deutlich mehr Erfahrung hat als ich. Ich lerne es ja selbst gerade erst, und würde man sich von einer Dreijährigen das Laufen beibringen lassen wollen?

Wenn man von seinem Garten spricht, habe ich schnell gemerkt, ist das so, als ob man von seinem Säugling oder von seinem Haustier erzählt: endlos faszinierend für den Gartenbesitzer oder die Mutter oder den Hundehalter, zum Augenrollen für alle, die das Pech haben, zuhören zu müssen. Tja. Nun haben Sie leider das Buch gekauft, da müssen Sie jetzt durch. Aber mit Glück haben Sie selbst einen Garten, den Sie lieben, dann haben Sie sich vermutlich denselben Virus eingefangen wie ich. Und falls Sie keinen Garten haben, aber gern einen hätten: Vielleicht habe ich Sie hinterher angesteckt, es einfach zu probieren, idealerweise mit dem goldenen Leitsatz im Herzen, der für das Reisen, den Garten und praktisch alles im Leben gilt: Einfach mal machen – es könnte ja gut werden.

1. Januar

Es ist spät geworden gestern, es war viel Champagner im Spiel und ab einem gewissen tragischen Punkt viele Gläser »Lütje Minze« bei meinen Nachbarn Uwe und Helga, zu denen wir nach Mitternacht gezogen waren. »Lütje Minze« ist ein Produkt der örtlichen Schnapsbrennerei, es vernichtet bei jedem Schluck zehntausend Gehirnzellen, die Mehrheit der Geschmacksknospen und nahezu die gesamte Restwürde, die man an einem Silvesterabend noch hat.

Jetzt ist früher Nachmittag, Zeit fürs Frühstück. Und Zeit, das neue Jahr zu begrüßen. Ganz, ganz leise.

»Nie wieder Lütje Minze«, murmelt meine beste Freundin Katharina in ihren Kaffee.

»Nie wieder«, sage ich.

Sie blickt in den trüben Garten hinaus. »Und du willst wirklich das ganze Jahr hierbleiben?«

»Jepp.«

Das ist zumindest der Plan. Er ist noch etwas wacklig, aber geht ungefähr so: ein Jahr im Garten leben. Gemüse anbauen. Bäume pflanzen. Blümchen natürlich auch. Wurzeln schlagen. Boden unter den Füßen finden, und zwar einen, den ich persönlich dorthin geschaufelt habe. Ein guter Plan – ich weiß nur noch nicht, ob ich ihm gewachsen bin.

Denn große Ahnung, was ich hier tue, habe ich eigentlich nicht. Und Erfahrung schon gar nicht. Eigentlich nur Sehnsucht, aber die ist ja, wie ich weiß, der beste Treibstoff von allen. Die hat mich einmal um die Welt getragen, die hat mich mein Leben gleich mehrmals umkrepeln lassen. Und jetzt hat sie mich an diesen Ort geschwemmt, fern der Stadt, nah am Meer, das nächste Kino 30 Kilometer entfernt. In eine kleine quadratische Hütte mit einem Holzofen und ohne Waschmaschine, aber mit einem Garten. Meinem Garten.

Meiner neuen Welt.

»Du und Garten? Das hältst du doch gar nicht aus, dann kannst du doch gar nicht mehr reisen«, hatten viele gesagt, als ich davon erzählte. Kann ich vielleicht nicht, will ich aber auch nicht. Ich bin gereist, wirklich viel gereist, das war und ist schön. Aber an einem Ort war ich eben noch nie: da, wo ich bleiben will.

Hier.

2. Januar

Katharina muss zurück nach Hamburg ins Büro, ich fahre sie zum 20 Kilometer entfernten Bahnhof.

»Pass auf deinen Rücken auf, ja? Und gib Bescheid, wenn du Hilfe brauchst«, sagt sie zum Abschied.

»Ja, Mutti.«

Ab jetzt bin ich wieder allein, Zeit für eine Bestandsaufnahme. Ahnung, wie gesagt: überschaubar. Jahrzehntlang hatte ich keinerlei Kontakt mit irgendeiner Form von Grünzeug, bestenfalls mit Supermarkt-Basilikum, das nach spätestens zwei Tagen still im Topf verschied.

Als ich jünger war, kam mir Gärtnern vor wie Oper: langweilig, witzlos, ein Hobby für alte Leute mit zu viel Zeit, eine Geheimgesellschaft, zu der man keinen Zutritt hat. Ein bisschen weltabgewandt fand ich das alles, ein Kreisen um die kleine Scholle, die man beackert, ein Leben auf Knien. Leute mit Gärten konnten nie wegfahren. »Wir würden ja gern, aber der Gaaarten ...«, hieß es dann immer. Ich habe nie verstanden, was so toll daran sein soll, vom eigenen Lattenzaun eingeknastet zu sein. Ich war jung, ich hatte Besseres zu tun, als Blumen zu gießen.

Mit 40 zog ich in eine Wohnung mit einer großen Dachterrasse. Hier mussten Pflanzen her, das sah sogar ich ein. Vermutlich war ich inzwischen einfach reif dafür. Einiges wie das Gärtnern, der Whisky und das Tragen von Hausschuhen erschließt sich ja erst im Alter, da muss man reinwachsen.

fast den ganzen Sommer quer durch die Wohnung von der Küche am Sofa vorbei hinaus auf die Terrasse.

Schnell wurde es manisch, das wird es bei mir meist. Ich studierte Pflanzenlexika, Gräseranthologien, Gartenkataloge, kaufte verrückt teure englische Gießkannen (der Snob gießt nur mit der original »Long Reach« von Haws, mit Messingbrause natürlich), warf mit lateinischen Pflanzennamen um mich und benahm mich auch sonst in jeder Hinsicht lächerlich. Diagnose: akuter Gartenvirus. Wenn man den erst mal hat: keine Aussicht auf Heilung.

Dann ging eine große Liebe zu Ende, der Mann kam mir abhandeln, die Dachterrasse war danach keine Heimat mehr. Ich verkaufte die Wohnung mitsamt den Pflanzen. Ich wollte nichts mehr davon, ich wollte nur weg, es war mir alles egal geworden. Ich zog ruhelos durch viele Städte und durch viele Wohnungen und endete in einem Altbau ohne Balkon.

Was aber nicht zu Ende war, so sehr ich sie auch zu verdrängen versuchte: die Sehnsucht. Da war ein Samenkörnchen gelegt, das geduldig schlummerte. Eines Tages würde es keimen. Irgendwann, sagte ich mir manchmal, irgendwann werde ich einen Garten haben. Wenn ich alt bin. Wenn ich alles andere erlebt und erledigt habe. Garten ist wie Rente, glaubte ich, das Leben nach dem Leben.

Und jetzt sitze ich hier in einem Garten. Meinem Garten. Weit vor der Rente. Wie konnte das nur passieren?

Es war wie alles Wichtige in meinem Leben reiner Zufall. Zufällig die Anzeige gesehen, zufällig sowieso in der Nähe gewesen, die Besitzer, die in Hessen lebten, waren auch gerade da.

Da war das Haus – ein Wochenendhäuschen aus den frühen Siebzigern, keine 300 Meter von der Ostsee entfernt. Ein flacher Holzbungalow, 48 Quadratmeter groß, eine Zigarrenkiste umgeben von Waschbeton.

Und da war der Garten, der sich bis zum Wald erstreckte. Eine Kletterrose blühte, ein Bambus rauschte im Wind. Hinten links am

Geh-Meditation. Kartoffelschäl-Meditation. Rasenmäh-Meditation, Unkrautjät-Meditation.

Heute sind es drei Hühnergötter, ein sehr gutes Zeichen, finde ich. Zuhause lege ich sie auf die Küchenfensterbank. Das Jahr steht unter einem freundlichen Stern.

4. Januar

Ich bin jetzt im dritten Jahr hier, bisher allerdings nur unregelmäßig, mal ein langes Wochenende, mal drei Wochen. Im ersten Jahr habe ich einfach nur geschaut, was mir aus der Erde entgegenkam. Da war eine Rhododendron-Hecke von der Größe des Saarlands, zwei Azaleen, eine Kletterhortensie und diverses Gesträuch: ein Bauernjasmin, eine altmodische Spiere, der unvermeidliche Kirschlorbeer. Ansonsten im Frühjahr ein paar Narzissen und sonst nicht viel: Die Vorbesitzer waren selten da und wollten einen pflegeleichten Garten. Also Koniferen, ein bisschen Buchs, 90 Prozent Gras.

Als erstes ließ ich einen Zaun bauen. Unbegeistert, ich bin kein großer Freund von Zäunen. Vielleicht begann das Unglück der Menschheit, als ein Neandertaler zum ersten Mal auf die Idee kam, einen Zaun um seinen Gemüsegarten zu bauen. Erst wegen der wilden Tiere, dann wegen der anderen Neandertaler. Ein Zaun bedeutet: Dies ist meins und nicht deins. Raus hier, Pfoten weg.

Aus Nomaden wurden Sesshafte, aus Menschen wurden Stämme. Aus den Zäunen wurden Mauern, aus den Mauern wurden Grenzen. Von da an ging's bergab.

Hätte ich keinen Hund, hätte ich keinen Zaun. Aber mein Hund geht nun mal gern spazieren. In dem entzückend gezeichneten Rassekompendium »Wuff!« der britischen Illustratorin Fenella Smith wird der Foxterrier sinnend über einer Landkarte abgebildet, darunter steht: »Aufgrund seiner Unermüdlichkeit, immer alles erkunden zu wollen, der Marco Polo der Hundewelt.« Genau so ist es.

habe. Völlig zu Recht also fallen diese Athleten unter das Tierschutzgesetz, man darf sie nicht töten, nur vergrämen. Buttersäure soll helfen, lese ich. Aber will man sich das wirklich antun?

Ansonsten tobt da draußen nur noch eine durchgeknallte Spatzenbande, die in meinem Rhododendron wohnt und gelegentlich zur Poolparty in einer vom Regen vollgelaufenen Aussaatschale injettet. Man muss sich das hier wie Ballermann für Spatzen vorstellen, und entsprechend lautstark sind sie auch.

6. Januar

Der Holzofen hat seine Tücken, jeden Morgen liefern wir uns einen kleinen Kampf. Zum Anfeuern muss man die Tür offenlassen, sonst zieht er nicht richtig, und ab einem bestimmten Punkt muss der Regler geschlossen werden, sonst zündert das Holz zu schnell weg.

Feuer zu machen, rechtzeitig Scheite nachzulegen – nicht zu früh und nicht zu viele – und zu wissen, wie lange die Wärme am Abend hält, das war das erste, was die Hütte mir beigebracht hat. Und wie man hier überhaupt rein- und rauskommt: Die Terrassenschiebetür ist nur mit einem genau dosierten Schwung zu schließen, aber kurz vor dem Einschnappen muss man sich mit der Schulter brachial gegen den Rahmen werfen.

Auch sonst braucht man Humor, wenn man hier wohnen will: Es gibt zwar ein Gästezimmer, doch es ist eigentlich nur eine Koje von Wand zu Wand, man muss vom Fußende aus ins Bett hechten. In der Küche steht ein altersschwacher Kühlschrank, der es irgendwie schafft, oben Eiswürfel schmelzen zu lassen und derweil unten Joghurt tiefzufrieren. Es ist alles ein bisschen anders hier, und genau das liebe ich an der Hütte. Sie hat ihre eigenen Gesetze.

Die beiden wichtigsten – und seien wir ehrlich: größten – Einrichtungsgegenstände sind zwei Pokale, die seit den Zeiten des ersten Besitzers Walter Tiedemann hier wohnen. Ich wusste lange

Haustür und die Rhododendren gepflanzt, die in ihren 40 Jahren zu einer drei Meter hohen, fünf Meter breiten und 15 Meter langen Wand gewachsen sind. Die staube ich jetzt auch ab, sozusagen: Ich dünge und wässere sie und breche die welken Blüten aus.

Die Rhododendren, erzählt mein Nachbar Uwe, hat Walter damals als Setzlinge aus Neumünster mitgebracht, wo er stationiert war. Neumünster ist meine Geburtsstadt. Der Kreis schließt sich.

Walter war gelernter Landschaftsgärtner. Ist mit 28 zur Bundeswehr gegangen, wurde mit 56 als Stabsfeldwebel pensioniert. Er muss immer sehr schick gewesen sein, Goldknopfblazer, Krawatte, eine Seglermütze auf dem grauschwarzen Haar. Im Dorf hat er die Bäume beschnitten, meiner Nachbarin Edeltraut hat er geholfen, in ihrem Vorgarten ein militärisch präzises Buchsbaum-Parterre anzulegen, aus vier Karrees mit einem Oval in der Mitte, das es noch heute gibt und von Edeltraut geduldig und hingebungsvoll in Form gehalten wird.

Walter hat also Spuren hinterlassen. Das will ich auch. Einen Garten anlegen, einen Baum pflanzen, der mich überlebt, so wie die Rhododendren und Eiben und Edeltrauts Mini-Versailles Walter überlebt haben. Die Welt ein Stück schöner hinterlassen, als ich sie vorgefunden habe, zumindest auf den paar Quadratmetern vor und hinter meinem Haus.

Und ich möchte mein eigenes Essen anpflanzen dieses Jahr, das habe ich noch nie gemacht. Von Selbstgesättem leben, von meiner Hände Arbeit. Ich habe mein Leben lang am Schreibtisch gesessen und von Hirngespinnsten gelebt, von Texten, in einen Computer getippt und durch den Äther irgendwo hingeschickt. Mir zerrinnt dieses Immaterielle zunehmend zwischen den Fingern, ich bin es müde. Ich brauche was Handfestes in meinem Leben, was Reales.

Wenn es klappt, kann ich mich im August von eigener Ernte ernähren. Wenn nicht, habe ich im September mein Idealgewicht. Win-win.

